

W U N I B A L D M Ü L L E R

Die Nacktheit der Seele schützen

Möglichkeiten und Grenzen von Transparenz bei psychotherapeutischer und geistlicher Begleitung

Aus der Psychotherapie lernen wir, daß eine Person, die transparent im Sinne von echt und authentisch ist, eine gute Chance hat, normal zu „funktionieren“. Damit Transparenz möglich ist, bedarf es eines geschützten Raumes und einer von Respekt und Annahme geprägten Atmosphäre. In besonderer Weise gilt das für die psychotherapeutische und geistliche Begleitung, die unter anderem Menschen helfen soll, sich zu eröffnen, um so inneres Wachstum zu ermöglichen und zu fördern. Fehlt dieser Schutzraum und tritt an die Stelle des Respektes Neugierde, hat das entsprechend negative Auswirkungen auf den Heilungsprozeß. Somit ist alles zu vermeiden, was den Schutzraum und die respektvolle Haltung gegenüber der ratsuchenden Person verletzen würde. Auf der anderen Seite ist es auch vertretbar, über Erfahrungen und Inhalte aus der Therapie und geistlichen Begleitung zu berichten: Wenn es nämlich darum geht, etwas zu erklären, besser verständlich zu machen und zu informieren, aufzuklären oder auf die wirkliche Situation aufmerksam zu machen. Dabei muß gewährleistet sein, daß die Intimsphäre der ratsuchenden Person nicht verletzt wird. Unser Autor ist Leiter des Recollectio-Hauses in Münsterschwarzach. (Redaktion)

An dem Tag, an dem mich die Anfrage erreichte, diesen Beitrag zu schreiben, erhielt ich einen Anruf, der mir deutlich machte, wie aktuell die vorgegebene Thematik für meinen Arbeitsbereich ist. Mein Anrufer war Mitarbeiter einer großen privaten Fernsehstation. Mit aller ihm eigenen Überredungskunst wollte er mich dazu bringen, seinem Sender ein Interview zum Thema „Kinder von Priestern“ zu geben. Wenige Tage zuvor war die Leiche eines offenbar erwürgten neugeborenen Kindes entdeckt worden, dessen Mut-

ter, eine Pfarrhaushälterin – so die Meldungen – eine sexuelle Beziehung zu ihrem Pfarrer unterhielt. Wäre ich nicht bereit zu diesem Interview, dürfe man sich nicht wundern, meinte mein Anrufer, wenn sie lediglich auf dem Niveau einer bekannten Boulevardzeitung über diesen Fall berichten könnten.

Es gäbe sicher etwas zu dem Thema „Kinder von Priestern“ zu sagen, und in einem entsprechenden Kontext kann es auch angebracht sein, das zu tun. Bei diesem Telefongespräch war mir jedoch sofort klar, daß ich bei diesem Sender und in diesem Kontext nicht zu einem Interview zur Verfügung stehen würde. Ich wußte, ließe ich mich auf ein Interview ein, müßte ich damit rechnen, für eine Berichterstattung mißbraucht zu werden, der es vornehmlich um die Befriedigung von Sensationslust ging. Dazu kam die Befürchtung: Trete ich als Leiter des Recollectio-Hauses – einer Einrichtung für Priester und Ordensleute, die hier über einen Zeitraum von drei Monaten psychotherapeutisch und spirituell begleitet werden – in dieser Sendung auf, rückt das möglicherweise das Recollectio-Haus in einen Kontext, der dem Haus und seinen Gästen nicht dienlich ist und nicht gerecht wird.

Eine Einrichtung wie das Recollectio-Haus, bei der die psychotherapeutische und spirituelle Begleitung einen hohen Stellenwert hat, braucht eine dicke „Mauer“, um die Gäste, die hier weilen, vor den neugierigen und

manchmal schon fast lusternen Blicken einer Öffentlichkeit zu schützen, die sich erbauen möchte an den Schicksalen von Priestern und Ordensleuten. Einmal fragte mich doch ernsthaft ein Reporter, was ich ihm denn an „Fällen“ anzubieten hätte. Er meinte, es müsse schon ein außergewöhnlicher Fall sein. Auch wäre es gut, wenn die Person aus der Gegend stamme, in der sein Sender besonders stark verbreitet ist.

Andere Medienvertreter sagten, sie wollten einen sehr sensiblen Bericht über das Haus schreiben. Oder sie meinten, sie wollten durch ihren Filmbeitrag beziehungsweise ihre Reportage um Verständnis für die Probleme von Priestern und Ordensleuten werben. In einigen Fällen standen wir vom Team des Recollectio-Hauses und einige Gäste als Gesprächspartner zur Verfügung und ermöglichen auf diese Weise einen, wenn auch eingeschränkten, Einblick in unser Haus und unsere Arbeitsweise. Hier machten wir die Erfahrung, daß es Berichte und Sendungen gab, die informativ waren und unsere Arbeit unterstützten. Manchmal wurden wir aber getäuscht, und durch die Art und Weise der Berichterstattung wurde unserem Haus Schaden zugefügt, unsere Gäste wurden ins Zwielicht gerückt.

Wir sind seitdem sehr zurückhaltend, wenn uns Anfragen von Reportern erreichen. Wir fragen inzwischen mehr als bisher: Was für ein Interesse haben wir an einer Berichterstattung über unsere Arbeit? Hilft sie uns beziehungsweise den Menschen, die zu uns kommen? Wieviel Transparenz ist bei unserer Arbeit möglich, wieviel nötig? Diese Fragen führen direkt zu den Grundlagen und auch Voraussetzungen psychotherapeutischer und spiritueller Begleitung. Zugleich laden sie

dazu ein, ja fordern sie dazu auf, sich darüber Gedanken zu machen, wie und wann psychotherapeutische Vorgänge, Inhalte und Erkenntnisse verantwortbar, ohne die Grundlagen und Voraussetzungen psychotherapeutischer und spiritueller Begleitung zu verletzen, durchsichtig gemacht und vermittelt werden können.

Die Bedeutung von Transparenz im alltäglichen Leben

Aus der Psychotherapie wissen wir, daß die Person eine gute Chance hat, normal zu „funktionieren“, die transparent ist. Andere Worte, die dafür gebraucht werden, sind authentisch oder kongruent. Die kongruente Person lebt nach außen, was sie denkt und fühlt. Innen und Außen stimmen überein, sind kongruent. Sie lebt nicht hinter einer Maske oder Fassade. Sie verhält sich echt.

Diese Erkenntnis der Psychotherapie kann zu einer großen Herausforderung werden angesichts einer Umgebung, die es nicht unbedingt honoriert, wenn einer so lebt, wie er wirklich ist; die oft erwartet, sich bestimmten Vorstellungen, Überzeugungen und Erwartungen anderer anzupassen; in der man mitunter weiter kommt, wenn man nur die Seite von sich zeigt oder gar vortäuscht, die gewünscht und gefragt ist. Auch macht man sich leicht angreifbar und verletzbar, wenn man transparent ist, wenn im eigenen Verhalten, Denken, Äußern das wahre Ich, das eigentliche Innere, durchscheint.

Bin ich transparent, so muß ich damit rechnen, daß andere das mißbrauchen. Sie können mich dadurch beispielsweise leichter kontrollieren. Auf der anderen Seite kann ich aber nicht

(ganz) darauf verzichten, transparent zu sein, zum Beispiel aus Angst, dann besser instrumentierbar für andere zu werden, da in diesem Fall vieles in mir unentwickelt oder unterentwickelt bliebe. Ich bleibe mir dann auch selbst unbekannt, behindere dadurch meine Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten. Transparenz, Echtheit, Kongruenz sind notwendig für ein gelingendes Menschwerden und Menschsein. Die Möglichkeiten dazu werden immer auch eingeschränkt sein, und es gibt auch Situationen, in denen sie bewußt nur selektiv zugelassen und gelebt werden können.

Der geschützte Raum

Es bedarf eines geschützten Raumes, damit Transparenz überhaupt erst möglich ist. Dieser kann zum Beispiel die Familie oder bei Ordensleuten die Gemeinschaft sein. Ein anderes Mal ist dieser „Raum“ ein Business-Meeting, die Schule oder eine Pfarrgemeinde. In den jeweiligen „Räumen“ wird das Ausmaß an Offenheit unterschiedlich groß, auch unterschiedlich möglich sein. Es wird von ganz verschiedenen Faktoren mitbestimmt, wieviel an Transparenz und bezogen auf welche Bereiche Offenheit möglich und angebracht ist. Einer dieser Faktoren ist die „Qualität“ des Schutzes, das heißt wie „dicht“ der Raum, wie zuverlässig der Schutz ist.

Vor einiger Zeit las ich einen Bericht, in dem es hieß, daß ein Mann hinter einem Schaufenster vor den Blicken der vorbeigehenden Passanten sein normales Leben führte. Ich mußte dabei unwillkürlich an einen Hamster denken, der im Schaufenster ausgestellt wird, oder an die Tiere im Zoo, deren tägliches Leben ständig den neugierigen Blicken der Zoobesucher aus-

gesetzt ist, ohne jeden Schutzraum. Es erinnerte mich an meine Internatszeit: Da gab es auch keinen Schutzraum, in den man sich zurückziehen hätte können. Riesige Schlaf- und Studiersäle, ein gemeinsamer Wasch- und Duschraum, die Kapelle, der Speisesaal. Es gab keinen persönlichen, privaten Ort.

Je durchlässiger der jeweilige Schutzraum ist, desto weniger durchlässig werden die Menschen dort sein. Sie sehen sich dann gezwungen, sich hinter ihren eigenen Schutzmauern oder auch Fassaden zu verschanzen. Hier wird deutlich, wie wichtig ein Schutzraum ist, um sich eröffnen, sich zeigen, echt sein zu können, und wie sehr Transparenz oder Offenheit gefährdet sind, ist dieser Schutzraum gläsern und damit durchsichtig und durchlässig.

Transparenz setzt das Vorhandensein eines Schutzraumes – außen und innen – voraus, soll sie vor Mißbrauch geschützt werden. Sind diese Voraussetzungen aber nicht gegeben, muß man sich nicht wundern, wenn dabei die Transparenz auf der Strecke bleibt, Menschen zunehmend nicht echt sind, sondern sich hinter einer Fassade verstecken. Was ich über die Bedeutung der Transparenz einer Person für ihre gesunde Entwicklung und die Rolle, die dabei der geschützte Raum spielt, gesagt habe, gilt in besonderer Weise für die psychotherapeutische und geistliche Begleitung. Für die Menschen, die sich dem Therapeuten oder geistlichen Begleiter gegenüber eröffnen, ist es zunächst wichtig, sich darauf verlassen zu können, daß in diesem „Raum“ bleibt, was sie sagen. Sie müssen sich ohne Einschränkung darauf verlassen können. Sie werden nur dann das Wagnis eingehen, wirklich von sich zu sprechen, ihr Innerstes, ihr Intimum, zum Ausdruck zu bringen,

wenn sie sich sicher fühlen und spüren, daß dieses hier gut aufgehoben ist.

Nur wenn Menschen bereit sind, wirklich über sich zu sprechen, ihre eigenen Gedanken, Gefühle, Erfahrungen, Wünsche und Sehnsüchte zu benennen, kann ein Prozeß ausgelöst werden, der sie so öffnet, daß sie offener, weiter werden, innerlich wachsen. Es ist ein Sich-Eröffnen gegenüber einem Menschen, der dafür ausgewählt worden ist. Und es ist ein Sich-Eröffnen hinein in einen Raum, der geschützt und für den eine Sphäre von Intimität kennzeichnend ist. Was die ratsuchende Person in sich verbirgt, in der Regel mit Recht behutsam bei sich zurückhält, läßt sie jetzt ganz vorsichtig aus sich heraus und stellt es in den geschützten Raum der Intimität, der sich zwischen ihr und dem Therapeuten beziehungsweise spirituellen Begleiter aufgetan hat.

Behutsamkeit und Respekt

Eine große Rolle spielt in diesem Prozeß auch eine entsprechende Haltung des Begleiters gegenüber dem Ratsuchenden. Der Begleiter trägt durch die Art und Weise seines Daseins dazu bei, daß sich die ratsuchende Person eröffnen kann. Sein Dasein für sie, sein Interesse an ihr, sein Mit-Gehen, manchmal auch sein Mit-Fühlen und Mit-Leiden, fördert den Prozeß, immer mehr aus sich herauszutreten, immer mehr von sich zu zeigen. Die bedingungslose Annahme, mit welcher der Begleiter Ratsuchenden begegnet, erleichtert es ihnen, sehr viel von dem, was sie bedrückt, was sie empfinden, wonach sie sich sehnen, aussprechen zu können. Der Begleiter schwingt ein in deren Rhythmus, hilft dabei, dem

Innersten in ihnen eine Stimme zu geben, damit sie mit sich, ihrem Innersten in Berührung kommen, und damit dies in ihrem Leben immer mehr zum Ausdruck kommt (vgl. Müller 1991).

Der Berater will also zum inneren Wachstum beitragen. Der Begleiter ist für sie da, und es ist sein Anliegen, ihnen bei der Bewältigung ihrer inneren Not zu helfen und dazu beizutragen, daß sie eines Tages ohne ihn gut weiterleben können. Sein Verhalten ist geprägt von Feinfühligkeit und Behutsamkeit. Es ist ein respektvolles, ja liebevolles Anschauen und Dasein. Ein neugieriges Fragen, ein Sich-Ergötzen an dem, was sie vortragen, ja allein schon ein distanziertes Beobachten und Analysieren hätte zur Folge, daß das von ihnen nach außen Zugelassene sich wieder zurückzieht oder aber, vermögen sie das nicht, sie sich wie mißbraucht vorkämen. Die für eine Heilung notwendige Atmosphäre wäre dadurch zerstört, die helfende Beziehung aufgehoben.

Für den Therapeuten und geistlichen Begleiter ist es daher wichtig, nicht zum Opfer der Befriedigung seiner – mitunter verborgenen – Neugierde oder Sensationslust zu werden. Sein Da-Sein und Interesse für Ratsuchende unterscheidet sich grundsätzlich von einer Haltung, der es darum geht, die andere Person auszufragen oder zu entblößen. Der Begleiter muß auch deshalb sich selbst gut kennen und gegebenenfalls seine Neugierde zügeln, da er sonst Gefahr läuft, den heilenden Prozeß zu blockieren.

Wenn manche therapeutische Vorgänge negativ beurteilen, indem sie in diesem Zusammenhang von „Seelenstriptease“ sprechen, verwechseln sie den Vorgang des Sich-Eröffnens, der gekennzeichnet ist von einer respekt-

HANDBUCH DER PASTORAL- PSYCHOLOGIE

Herausgegeben von Isidor Baumgartner

**644 Seiten, mit zahlreichen Tabellen,
Zeichnungen und ausführlichem Register,
Leinen DM 78,-/sFr 74,-/öS 577,-
ISBN 3-7917-1267-5**

„Fast alle, die in der deutschsprachigen Pastoralpsychologie Rang und Namen haben, finden sich in diesem umfangreichen Werk versammelt. Es dokumentiert nicht nur den Forschungsstand, sondern lässt übereinstimmende Linien erkennen, setzt Maßstäbe und gibt schöpferische Impulse in formaler und inhaltlicher Hinsicht ... Dem Buch kommt nicht nur ökumenisch, sondern auch intra- und interdisziplinär hohe Bedeutung zu, Pastoralpsychologie zeigt sich hier als ‚Kooperationswissenschaft‘ ...“

Neben Theologie- und Psychologiestudierenden werden sich vor allem die in Theorie und Praxis der Pastoralpsychologie bereits Erfahrenen, namentlich auch die in den vielfältigen kirchlichen Beratungsstellen tätigen Frauen und Männer, ernst genommen fühlen und reichen Gewinn aus der Lektüre ziehen ...“

Walter Fürst in Bücher der Gegenwart, Freiburg

**VERLAG FRIEDRICH PUSTET
REGENSBURG**



vollen Haltung des Therapeuten gegenüber den Ratsuchenden in einem geschützten Raum, mit einer Strip-tease-Veranstaltung in einem ungeschützten Raum vor einem lüsternen Publikum.

In der Gruppentherapie findet die Begegnung zwischen Ratsuchenden und Therapeut oder zwischen den Ratsuchenden untereinander in der Gruppe statt. Dabei verstehen sich die Mitglieder der Gruppe nicht als Zuschauer, sondern als Mitbeteiligte. Hier gilt für den einzelnen, was in der Einzelbegleitung für den Therapeuten gilt. Gefragt ist sein Interesse und Da-Sein für die einzelnen, nicht aber Neugierde oder ein Sich-Erbauen an deren Schicksal.

Gratwanderung

Damit sich der Ratsuchende in der Therapie oder geistlichen Begleitung öffnen kann, sind also ein Schutzraum und eine mitgehende und von Respekt getragenen Haltung des Begleites notwendig. Wird der Schutzraum durchlässig oder schlägt die fürsorgliche Einstellung des Begleiters in Neugierde beziehungsweise in ein distanziertes Betrachten von außen um, leidet die Beziehung darunter, bis dahin, daß ihr der tragende Boden entzogen und damit eine helfende und heilende Begegnung unmöglich gemacht wird.

Im Jahre 1957 fand an der Universität von Michigan vor einem großen Zuhörerkreis ein Dialog zwischen Martin Buber und Carl Rogers statt. Martin Buber war von diesem Dialog so ange-tan, daß er fortan nicht länger die Meinung vertrat, ein echter Dialog sei vor einem Publikum nicht möglich. Bisher hatte er geglaubt, daß unter diesen Bedingungen die für einen

Dialog entscheidenden Kennzeichen wie Spontaneität, Unmittelbarkeit und Rückhaltlosigkeit stark beeinträchtigt seien. Offensichtlich war bei dieser Veranstaltung selbst vor einem großen Publikum die richtige Atmosphäre gewährleistet worden.

Problematischer kann es werden, wenn aus Gründen der Demonstration live oder über Video zum Beispiel Encounter-Gruppen vorgeführt werden. Positive Erfahrungen in diesem Bereich haben Carl Rogers, Annemarie und Reinhard Tausch ermutigt, den Ablauf von Encounter-Gruppen aufzuzeichnen und als Demonstrationsmaterial zur Verfügung zu stellen oder auch Encounter-Gruppen vor einem Publikum durchzuführen. Hier lässt man sich auf eine Gratwanderung ein, bei der die gute Absicht, zu informieren, schnell kippen kann. In solchen Fällen werden vor allem die Intention und der Kontext mit entscheiden, was die Oberhand behält. So besteht ein großer Unterschied, ob ein solches Video im Rahmen einer Ausbildungsgruppe eingesetzt oder aber über einen Fernsehsender ausgestrahlt wird. In beiden Fällen hängt es dann noch von der jeweiligen Einstellung und Intention des „Zuschauers“ ab, was aus der Demonstration gemacht wird.

Informieren unter Wahrung des Schutzraumes

Wie steht es nun mit der Durchlässigkeit der therapeutischen Prozesse? Welche Möglichkeiten gibt es dabei, welche Grenzen sind zu beachten? Ich habe zuweilen die Erfahrung gemacht, daß Personen sehr befremdet sind, ja sich entrüsten, wenn – in Form von Fallbeispielen oder Berichten von Ratsuchenden – Situationen und Erfah-

rungen der geistlichen Begleitung und Therapie veröffentlicht werden. Diese Personen sind sehr schnell bei der Hand mit Vorwürfen wie „Verletzung der Schweigepflicht“, „unethisches Verhalten“ und ähnlichem.

Für Psychotherapeuten oder geistliche Begleiter, die Fallbeispiele veröffentlichen, ist es wichtig, mit großer Sorgfalt dabei alles zu vermeiden, was auch nur im entferntesten auf eine konkrete Person hinweisen könnte. Es wäre gegenüber der betreffenden Person unverantwortbar und im nachhinein eine Verletzung der Intimsphäre. Auch würde dies die Vertrauenswürdigkeit des betreffenden Begleiters ernsthaft in Frage stellen und könnte sich negativ auf die grundsätzliche Bereitschaft auswirken, sich gegenüber professionellen Beratern zu eröffnen.

Auch muß sich der Verfasser solcher Fallbeispiele immer fragen, welchem Zweck dient die Darstellung? Geht es mir darum, damit etwas zu erklären, besser verständlich zu machen? Will ich damit informieren, aufklären, auf die reale Situation aufmerksam machen? Oder aber geht es mir tatsächlich darum, andere damit zu unterhalten, mitunter auch ihr Verlangen und ihre Lust auf etwas Außergewöhnliches, Sensationelles, ansonsten dem Intimbereich Vorbehaltenes zu stillen?

Wenn man bei manchen Autoren genauer hinschaut, muß man zuweilen feststellen, daß zwischen dem Fernsehjournalisten, der an einem „wirklichen Fall“ interessiert ist, der am liebsten eine Therapiestunde live abdrehen möchte, und dem Autor, der gekonnt, dramatisch und zu Herzen gehend solche Situationen schildert, kein allzu großer Unterschied besteht. Hier kann sehr schnell das angestrebte Anliegen, solide und verantwortlich über die

eigene Arbeit zu berichten, sich letztlich als ein Abgleiten ins Sensationelle herausstellen.

Themen wie Zölibatsverletzung oder sexueller Mißbrauch in der Kirche werden im kirchlichen Kontext oft verdrängt. Was nicht sein darf, gibt es dann auch – scheinbar – nicht. Daß solche Themen behutsam und diskret anzugehen sind, ist selbstverständlich. Das kann aber nicht heißen, sich ihnen gar nicht zu stellen oder nur dann, wenn man sie gar nicht mehr umgehen kann. Hier ist es wichtig, geeignete Formen zu finden, um sich angemessen mit diesen Themen auseinanderzusetzen zu können. Das setzt voraus, daß man bereit ist, der Wirklichkeit ins Auge zu schauen, also zur Kenntnis zu nehmen, daß zum Beispiel Zölibatsverletzungen vorkommen. Und es verlangt, sich damit zu befassen, Verborgenes aus dem Dunkel herauszuführen, Unbekanntes bekannt zu machen.

Dabei geht es nicht darum, jemandem etwas zum Amusement vorzusetzen, sondern Situationen, Vorgänge, Verhaltensweisen anzuschauen, zu erklären. Es geht darum, ein Verstehen und gegebenenfalls ein Verständnis für bestimmte Verhaltensweisen zu erreichen oder auch Hilfe für den Umgang damit anzubieten. Dabei muß man auch in Kauf nehmen, daß andere diesen Zweck mißbrauchen, das heißt, diese Information in die Hände von Personen gerät, die darin einen Unterhaltungswert für sich entdecken und diese Aussagen mit entsprechenden Augen und mit einer entsprechenden Einstellung lesen.

Hier wird deutlich, wie sehr es eine Gratwanderung ist beziehungsweise sein kann, einerseits transparent zu sein, Vorgänge durchsichtig zu machen, zugleich aber auch zu gewährlei-

sten, daß das Intimum, die zu schützende Intimssphäre, nicht verletzt wird. Mit dieser Gratwanderung wird man leben müssen, will man der Gefahr begegnen, in Einseitigkeiten zu verfallen, also hemmungslos zu enthüllen oder auf der anderen Seite starr jede Weitergabe von vertrauten, intimen Inhalten abzulehnen. Die eigene Intention und die Art des Interesses der Adressaten wird mit entscheiden, wie man in der jeweiligen Situation damit umgeht.

Für eine gesunde Scheu vor der Nacktheit der Seele

In einem Schlager heißt es „Wenn jedes Herz ein Glaserl hätt', dann wär's nichts wert, dann könnt' man es kaufen in jedem Kramerladen“. Wenn ich in jeden Menschen hineinschauen könnte, wenn jeder das Allerinnerste nach außen kehrte, verlöre er sein Geheimnis, würde sein je Eigenes damit Gefahr laufen, zerstört zu werden. Es würde eingeebnet, banalisiert werden.

Der Mensch aber bedarf der Privat- und Intimsphäre, um sein je Eigenes entfalten und zulassen, um ein Individuum werden zu können. Je kleiner die Räume werden, je mehr die Intim- und Privatsphäre eingeschränkt wird, desto größer ist die Gefahr, daß er seine Individualität, seine Einmaligkeit verliert. Es wird dann auf alle Fälle immer schwieriger, sie zu erhalten oder gar zu entwickeln.

Die Sexualität zum Beispiel wird heute vielfach banalisiert, weil ihr das je Eigene, Intime, Geheimnisvolle geraubt wird. Und es gibt die Tendenz, die Seele des Menschen zu banalisieren, indem sie ihres Geheimnisses beraubt, aus der Intimität, die ihr

gemäß ist, gerissen wird. Dazu tragen auch manche Tendenzen der sogenannten Psychoszene bei, denen das Ausagieren der Gefühle wichtiger ist als der Respekt und die Ehrfurcht gegenüber der einzelnen Person in ihrem Wesen, wie es sich in ihrer Mitte, nämlich in ihrer Seele und in ihrem Herzen, ausdrückt.

Ich hatte zuvor meine Internatszeit erwähnt, in der ich das Vorhandensein eines geschützten Raumes und einer Privat- und Intimsphäre vermißte. Das einzige Persönliche, das jeder hatte, war der Pultinnenraum. Dieser war zugänglich, wenn man den Schreibtischdeckel öffnete. Damals war dieser Innenraum für mich so etwas wie das Allerheiligste. Ich gestaltete ihn mit viel Liebe und Sorgfalt aus. Da hing ein Bild, dort lag die für mich sehr wertvolle Gedenkmünze. Den Boden und die Seitenwände des Pultinneren hatte ich mit schönem Papier ausgelegt. Ja, es war wie ein Zimmer, mein Zimmer, mein Raum. Es war mein Privatissimum. Ich mußte aber damit rechnen, daß jemand in mein Privatissimum eindrang, indem er einfach den Deckel hochhob. Für mich wäre das fast damit vergleichbar gewesen, wenn jemand sich ungefragt Eintritt in mein Herz verschafft hätte. Es hätte mich verletzt. Wäre der Pultdeckel statt aus Holz aus Glas gewesen, hätte dieser Innenraum seine Bedeutung für mich verloren. Es wäre nicht länger mein Raum, mein Innenraum gewesen.

Heute weiß ich, daß es letztlich darum geht, mit meinem Innenraum in Beziehung zu sein, ihn auszustatten und zu schmücken. Zuweilen bedarf es dabei der Mithilfe anderer. Sie dürfen aber erst dann und nur dann in meinen Innenraum eintreten, wenn ich weiß, daß sie es behutsam tun, und wenn ich mich darauf verlassen kann, daß sie

mit meinem Innersten, dem Kostbarsten, das ich besitze, sorgfältig und verantwortungsvoll umgehen. Das aber tun sie dann, wenn sie mein Innerstes in ihr eigenes Innerstes eintreten lassen und dort bewahren.

Der amerikanische Philosoph und Psychotherapeut Rollo May hat einmal gesagt, daß viele Menschen mehr Angst hätten vor der spirituellen Nacktheit, die sich im gegenseitigen

Austausch der eigentlichen Wünsche und Sehnsüchte zeigt, als vor der körperlichen Nacktheit. Heute möchte man manchmal eher zu einer gesunden Scheu vor der Nacktheit der Seele ermutigen, im Sinne von gut hinschauen und hinspüren, ob die Situation, der Rahmen richtig ist, um sich zu eröffnen, sein Fenster so weit zu öffnen, daß andere in das Innerste schauen können.

Literatur

Martin Buber, The Knowledge of Man, hg. von M. Friedmann, London 1965

Rollo May, Love and Will, New York 1969

Wunibald Müller, Empathie. Der Seele eine Stimme geben, Mainz 1991